

1574

Nf

923



V 00 Jan

Erstausgabe



Friedrich's des Zweiten,

Königs von Preussen

B r i e f w e c h s e l

vor und nach seiner Thronbesteigung

mit

seinem Hofmeister,

D u h a n d e J a n d u n.

---

Aus dem Französischen übersezt.

---

Berlin, 1791.

In der Wossischen Buchhandlung.

B. viii

Gelehrte der Provinz

Gelehrte der Provinz



Gelehrte der Provinz



Gelehrte der Provinz

Gelehrte der Provinz

Gelehrte der Provinz

Gelehrte der Provinz



---

## Einleitung \*).

Hier ist noch etwas Neues von dem unsterblichen Friedrich II. Ohne Vorurtheil läßt sich davon sagen, man werde dadurch vorzüglich gut mit dem ursprünglichen Charakter des Königs bekannt, so wie er war, ehe in der Folge der Briefwechsel mit Voltaire und d'Alembert ihm unauslöschlich

\*) Die erbautlichen Betrachtungen über die Eitelkeit und Vergänglichkeit des Ruhms, mit denen der Herausgeber des Französischen Originals seine Einleitung anfängt, glaubt der Uebersetzer den Lesern erlassen zu können, zumal, da sie nichts Neues enthalten und überdies hier wohl nicht am besten Orte angebracht sind.

liche Spuren eindrückten \*). Diese Reihe von Briefen eines jungen, von Natur guten und gefühlvollen Prinzen, an einen Lehrer, der ihm die besten Grundsätze beigebracht hatte und die Früchte davon bis an seinen Tod genoß, an Hrn. Duhan de Sandun, den wir unsern Lesern bald genauer bekannt machen, ist ein wahrer Schatz. Wir haben sie von dem Neffen des Herrn Duhan de Sandun, dem Kapitain Herrn Duhan de Creves

\*) Daß der Briefwechsel mit diesen beiden Gelehrten den Charakter des Königs bestimmt habe, ist eine Behauptung, die der Uebersetzer nicht unterschreiben mag. D'Allembert, mit dem der König erst nach dem siebenjährigen Kriege zu korrespondiren anfing, kann wohl in seiner Rücksicht auf ihn gewirkt haben, und Voltaire hat es ganz zuverlässig nur auf den litterarischen Charakter des Königs, auf seinen Geschmack, gethan.

edur, welcher fünf und zwanzig Jahre in der Preussischen Armee gedient hat und vor Kurzem nach Champagne in Frankreich zu seiner Familie zurückgekehrt ist, wo seine Mutter und mehrere Geschwister von ihm noch leben. Dieser hochachtungswürdige Officier hat sie uns vor seiner Abreise unter der ausdrücklichen Bedingung anvertrauet, daß wir die Originale wieder zurückgeben sollten, wenn wir sie, unserm Versprechen gemäß, so bekannt gemacht hätten, daß ihr Werth dabel gehörig gezeigt würde.

In dieser Absicht rücken wir hier zuerst die Lobschrift auf Herrn D u h a n ein, welche der beständige Sekretair der Berlinischen Akademie, wie es gewöhnlich ist, unmittelbar nach dessen Tode aufsetzte. Als sie dem K ö n i g e vorgelegt ward, billigte er sie; zugleich sagte er aber, er wolle selbst eine machen; (und diese

lassen wir auf die erstere folgen.) Eben das hatte der König schon vorher bei der Lobschrift auf Herrn Jordan gethan, und that es auch in der Folge bei der auf den Freiherrn von Knobelsdorf. Außerdem schrieb der König aus eigenem Antriebe die Lobschriften auf La Mettrie, Voltaire u. s. w. Wenn man die beiden auf Herrn Duhau vergleicht, so wird man sehen, was der König aus der Vorarbeit beibehalten und sich zugeeignet hat, wie es auch bei den andern beiden vorhin erwähnten Lobschriften der Fall gewesen ist \*).

\*) Welche von beiden Lobschriften die bessere sey, die von dem Könige, oder die von dem beständigen Sekretair seiner Akademie, braucht der Uebersetzer wohl nicht erst zu sagen.

Lobſchrift der Akademie  
auf  
Herrn Duhan.

---

Jaques Egide Duhan de Sandun ward auf ſeinem Landgute Sandun in Champagne den 14ten März 1685 geboren, Seine Eltern waren Philipp Duhan de Sandun (deſſen Vater Jean Duhan, Herr von Sandun, Bence und Creves ebur die Würde eines Staats, und geheimen Rathes des Königs von Frankreich hatte) und die noch lebende Marie d'Auger, Tochter des Herrn Guyaldon d'Auger, General-Lieutenants und Gouverneurs der Städte und Citadellen Mezieres und Charleville. Herr Duhan, der Vater, verließ Frankreich nach der Widerrufung des Ediktes von Nan:



tes, und kam im Jahre 1687 in Berlin an, wo er Anfangs Sekretair des Großen Kurfürsten und in der Folge Legations- und Revisionsrath ward. Seine Gattin begab sich bald nachher eben dahin, und auch der junge Jacques Egede wurde 1690 in seinem fünften Jahre aus Frankreich weggenommen.

Man widmete ihn den Wissenschaften; sein Vater selbst unterwies ihn in den Humaniora, und er lernte sie mit einem Erfolge, welcher der Geschicklichkeit und der zärtlichen Sorgfalt seines Lehrers angemessen war. Nachher studierte er die Philosophie unter Herrn La Croze \*). Zu einem nicht zweis-

\*) Herr La Croze war damals noch nicht Professor, sondern ward es erst im Jahre 1725. Es läßt sich nicht verhehlen, daß er auch nicht den mindesten Anstrich von Philosophie hatte. Man sehe etwas über diesen sonst berühmten Mann in den *Souvenirs d'un Citoyen*. A. d. L.

selbsten Beweise von den ausgezeichneten Kenntnissen, die Herr Duhan sich während seiner Studierzeit erworben hatte, dient der Umstand, daß man ihn zu einem Gehilfen bei der Erziehung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, jetztregierenden Königs, wählte. Der Thronerbe war erst vier Jahr alt, als Herr Duhan 1716 zu ihm kam. Dieser bekleidete sein Amt auf eine solche Art, daß er sich allgemeinen Beifall erwarb. Doch der schätzbarste Vortheil davon war der, daß er sich die Zuneigung seines erhabnen Zöglingserwarb, und nebst Liebe zu den Wissenschaften und der Tugend, Ihm auch einen Begriff von Dem, der Ihm den fruchtbaren Keim dazu gegeben hatte, unauslöschlich in das Herz schrieb. Als seine Erziehungsgeschäfte im Jahre 1727 geendigt waren, machte der hochselige

König ihn, um seine Dienste zu belohnen, zum Rathe bei dem Kammer- und dem Französischen Obergerichte. Diese Aemter bekleidete er bis zum Jahre 1730, wo auch ihn der Sturm traf, der damals über den Kronprinzen und die meisten ihm ergebenen Personen hereinbrach. Er ward am 3ten September dieses Jahres nach Memel verwiesen, wo er zwei Jahre und drei Monate blieb. Man' sah in diesem unvermutheten Unfalle, daß er nicht nur die Theorie der weisen Lehren wußte, die er seinen Prinzen gelehrt hatte, sondern sie auch ausüben konnte. Daß er sich noch jetzt auf die Wissenschaften legte, beweist ein Brief von ihm über die Abweichung der Magnetnadel, den er an seinen Freund den Professor Maudel schrieb und den man in der *Nouvelle Biblio-*

*thèque germanique* (Tom. XVIII. Part. II, Art. IX.) findet.

Herr *Du h a n* ward zu seinem Troste überzeugt, daß sein Schicksal seinem Prinzen am Herzen lag; denn dieser bewirkte, sobald er von seinem Ansehen Gebrauch machen konnte, daß sein Lehrer zurückberufen ward, und schickte ihn zu Sr. Durchlaucht, dem Herzoge von *Braunschweig; Wolfenbüttel*, Großvater der Königin, an dessen Hofe er eine ausgezeichnete Behandlung erfuhr und die noch übrigen Regierungsjahre *Friedrich Wilhelm's* zubrachte.

Mit unter den ersten Handlungen, zu denen den *König* bei der Thronbesteigung sein vortrefliches Herz aufforderte, war auch die, daß er Herrn *Du h a n* zurückberief und ihm den Charakter eines Geheimen Rathes nebst

dem Amt eines Staats-Sekretairs im Departement der auswärtigen Angelegenheiten mit einem beträchtlichen Gehalte gab. Die Freude war auf Seiten des erhabnen Wohlthäters und des treuen Duhans gleich. Der Erstere beeiferte sich, einen Mann, der es in so vielen Rücksichten verdiente, näher um sich zu haben und ihn mit ausgezeichneten Merkmalen seines Wohlwollens zu beehren; und der Andre fühlte nur das Glück, einem Herrn werth zu seyn, der alles das Große, was er immer von ihm gehofft hatte, noch übertraf. Sonst machte aber das alles, was mit der so genannten Günstlingschaft verbunden ist und was den gewöhnlichen Menschen so sehr schmeichelt, auf ihn, als einen wahren christlichen Philosophen, keinen Eindruck. Er ging an den Hof, um seinen Kd

nig zu sehen, kehrte dann, mit tausend Gü-  
tigkeiten überhäuft, zurück, und war durch-  
drungen von einer Freude und Dankbarkeit, bei  
denen der Glanz des Thrones, die Größe des  
Monarchen, die Aufmerksamkeiten der Hof-  
leute und das schmeichelhafte Urtheil des Publi-  
kums gar nicht in Betracht kamen. Er diente  
dem Könige, wie Gott, mit einem Eifer  
und einer Treue, die er bei seiner edlen Of-  
fenheit frei sehen ließ, aber nicht zu zeigen af-  
fektirte.

Bei der Erneuerung der Akademie im  
Jahre 1744 ward er unter die Ehrenmit-  
glieder aufgenommen.

Die Wissenschaften und die Religion hat-  
ten in den verschiedenen Lagen, worin wir  
Herrn D u h a n gesehen haben, das Ver-  
gnügen und den Trost seines Lebens ausge-

macht. Er kannte ihren Werth zu gut, um ihnen den falschen Schimmer und die eiteln Zerstreuungen der Welt vorzuziehen. Sein vollkommen geordnetes Leben vertheilte er zwischen Gottesdienst, den Pflichten seines Amtes, den schönen Wissenschaften, (in denen er mit allem Gründlichen, ja selbst mit allem Tief sinnigen vertraut war,) den Verbindungen seiner Familie, (gegen die er nicht bloß die Pflichten der Blutsverwandtschaft und der Natur, sondern auch die erfüllte, welche die erhabenen Vorschriften des Christenthums in bescheidener, demüthiger Stille ausüben lehren,) und endlich zwischen dem Umgange mit einigen wenigen, aber gewählten Freunden. Ohne in den verdächtigen Ton der Lobschriften zu verfallen, der sein Andenken gleichsam empfinden würde, kann man also

behaupten, daß niemals jemand regelmäßiger und unsträflicher gelebt hat, als er.

Eine, wie es schien, starke Konstitution und eine strenge Diät ließen Herrn Duhan ein längeres Leben hoffen; aber eine Krankheit, auf die er im Anfange wenig achtete, und die in der Folge sehr verwickelt und schmerzhaft ward, endigte einen Lauf, der eine längere Dauer verdient hätte, indeß auch werth war, die Krone der Unsterblichkeit zu erhalten. Es ist nicht erst nöthig zu sagen, in welcher Stimmung diese letzte Probe Herrn Duhan fand, und mit welchem Auge er den Tod betrachtete. Der schwächliche Zustand, dem er seit einiger Zeit unterworfen war, gab ihm Gelegenheit, seine Geduld, seine Ergebung, seine wenige Anhänglichkeit an die Welt, und die Liebe zu Gott zu zeigen,

die sein ganzes Herz erfüllte. Er vergaß seinen König, und sein König ihn nicht. Herr D u h a n genoß der süßen Veruhigung, in dem Herzen dieses glorreichen Monarchen sich selbst zu überleben, und bei den östern Besuchen, mit denen derselbe ihn in seiner letzten Krankheit beehrte, wiederholte mündliche Versicherungen davon zu bekommen. Er starb am ersten Januar 1746 \*).

\*) Der König kam an diesem Tage von der glorreichen Expedition zurück, durch die er das fürchterliche Ungewitter, welches schon über seine Staaten ausbrechen wollte, dadurch zerstreute, daß er Dresden wegnahm, und daselbst die Friedensbedingungen vorschrieb. Bei seiner Ankunft in Berlin, mitten unter dem Zurufe des Volks, ging er gerades Weges zu dem sterbenden D u h a n, um dessen letzte Seufzer aufzufassen.

A. d. S.

Lob.

Lobſchrift des Königs.

---

Charles Egide Duhan de Sandun ward den 14ten März 1685 zu Sandun in Champagne von Philipp Duhan's Herrn von Sandun Gattin, Marie d'Auger geboren, deren Familie aus Italien abstammte und sich daselbst ausgezeichnet hatte. Sein Großvater mütterlicher Seite war königlicher Gouverneur der Citadellen Mezieres und Charleville gewesen, und sein Vater ward mit der Würde eines Staats- und Geheimen Rathes beehrt. Der Letztere verließ aber im Jahre 1687 seine Aemter und seine Besizungen, um in Berlin, wohin bald nachher auch seine Gattin und sein Sohn ihm folgten, freie Ausübung des Protestantischen Gottesdienstes zu haben.



Herr D u h a n erhielt die ersten Kenntnisse von seinem Vater, und erweiterte sie dann mit Glück unter Herrn la Croze. Nachher bekam er von Herrn Maude \*) Unterricht in der Philosophie, und machte hierin nicht minder schnelle Fortschritte, als vorher in der Beredsamkeit und den schönen Wissenschaften. Seine Lehrer beehrten ihn mit Aufmerksamkeit, und diese konnte für ein nicht zweideutiges Lob gelten, da berühmte (verständige) Männer sie nur dem Verdienste erwiesen.

\*) Man sehe in einer Note zu der vorstehenden Lobschrift etwas über Herrn la Croze. Einen Professor der Philosophie Maude hat es gar nicht gegeben. Der Professor der Mathematik dieses Namens war mit Herrn D u h a n in einem Jahre geboren, stand immer mit ihm in vertrauter Freundschaft, und starb ein Jahr früher, als er, im Januar 1745. A. d. S.

Herr Duhan trieb die Wissenschaften mit solchem Eifer, daß man hätte glauben sollen, seine Neigung zu ihnen schloße jede andre aus. Aber er gehörte zu denen Menschen, die ihr glückliches Genie zu Allem geschickt macht. Die Belagerung von Stralsund, welche der Hochselige König damals unternahm, erweckte bei Herrn Duhan die Ruhmbegierde, die den Französischen Adel so besonders auszeichnet. Er wohnte ihr als Volontair bei, und war allenthalben zu finden. Der König bemerkte ihn bald, erkundigte sich nach ihm, und bestimmte ihn, auf die Nachricht die der Graf Dohna ihm von Herrn Duhan's Familie und Verdiensten gab, zur Theilnahme an der Erziehung des Kronprinzen. Es ist ein seltener Fall, daß man in Laufgräben einen Lehrer wählt; aber diese Sonder-

barkeit war zu glücklich, als daß sie nicht gebilligt zu werden verdiente.

Die Heldentugenden und die glänzenden Eigenschaften, welche ganz Europa an seinem erhabenen Zögling liebt und bewundert \*), dienen zum Beweise, wie sehr dieser seinen Unterricht zu benutzen wußte; und eben so zeigt die Freundschaft, deren dieser Fürst ihn immer würdigte, daß Talente zum Lehren sich recht gut mit der Kunst zu gefallen vertragen.

\*) Dies scheint, da es der König von sich selbst sagt, ein wenig stark; aber er setzte ohne Zweifel voraus, daß es auf Rechnung des beständigen Sekretärs kommen würde. *H. d. Z.*

Das Bewußtseyn vorzüglicher Größe konnte ein junger König wohl haben, der in den wenigen Jahren seiner Regierung schon so viel gethan, und erst vor Kurzem einen zweiten Krieg siegreich geendigt hatte. Muß man doch manchem alten Schriftsteller Eitelkeit zu Gute halten. *H. d. Uebers.*

Als der Unterricht des Kronprinzen aufhörte, bekam Herr Duhau das Amt eines Raths bei dem Kammergericht und bei dem Französischen Oberkonsistorium; aber er genoß der Ruhe, welche diese Stellen ihm zu versprechen schienen, nicht lange. Beständiges und dauerhaftes Glück ist ja nicht das Loos der Menschheit! — Herr Duhau ward nach Preußen verwiesen; doch die Ursache, weshalb er litt, entzog ihm die Achtung des Publikums nicht, und verursachte ihm keine Reue; im Gegentheil hätte sie vielmehr seine Eitelkeit reizen und seine Hoffnungen beleben können. Er liebte die Ursache seines Leiden zu sehr, um darüber zu murren, und behielt immer die Seelenruhe, die von einem guten Verhalten unzertrennlich ist, und die man in den verschiedenen Lagen des Lebens

als den Prüfstein der wahren Philosophie ansehen kann.

Als eine glückliche Stille auf das Ungewitter folgte, das in allen Herzen Schrecken erregt hatte, erhielt auch Herr Dushan bald Nutzen von ihr. Er kam durch die Protektion des Kronprinzen zu Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Braunschweig, der ihn mit der ausgezeichnetsten Güte beehrte. An dessen Hofe blieb er bis zum Jahre 1740, wo der König zur Regierung gelangte, ihn nach Berlin zurückrief und ihm die Würde eines Geheimen Rathes bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten ertheilte. Zu diesem ehrenvollen Titel kam noch eine glänzendere Gunst, deren Werth ein Mann, wie er, ganz fühlen mußte. Der König berief ihn oft zu sich.

Er sah und hörte seinen Fürsten, und vertiefte ihn zufrieden.

Die Akademie ernannte, bei ihrer Erneuerung, Hrn. D u h a n zu einem ihrer Ehrenmitglieder. Er war dieser Wahl in jeder Rücksicht würdig; außer verschiedenen in die Litteratur einschlagenden Aufsätzen, an deren Bekanntmachung seine Bescheidenheit ihn verhinderte, hatte er auch Auszüge zum Behuf der Geschichte von Preussen und Brandenburg gemacht. Dieses Werk kostete ihm viel Mühe und Nachschlagen; und bei der Art, wie er die Materialien gesammelt, muß man es bedauern, daß es ihm an Zeit gefehlt hat, sie auszuarbeiten.

Herr D u h a n folgte dem Könige in dem Feldzuge vom Jahre 1741. Bald nach seiner Zurückkunft ward er von einer Krankheit befallen, die Anfangs unbedeutend schien,

aber, bei seinem unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Arznei, bald große Fortschritte machte. Er kränkelte lange, und ertrug sein Leiden mit aller der Geduld, die man von seinem festen Charakter und von seinen sanften Sitten erwarten konnte. Der König, der mit Sieg und von dem Frieden gekrönt zurückkehrte, entzog sich noch am Tage seiner Ankunft dem Geräusche seines Triumphes, um Herrn D u h a n zu besuchen. Dieser widmete noch seine letzten Augenblicke der Dankbarkeit und der Bewunderung, und starb den 3. Januar 1746 \*) mit dem Muth eines Philosophen und der Frömmigkeit eines Christen.

Herr D u h a n war gelehrt, und vereinigte mit einem sanften, biegsamen Charak-

\*) Oben heißt es: den 1sten Januar. Der Uebersetzer kann nicht entscheiden, welches richtig ist.

ter einen sehr kultivirten Geist. Im Umgange war er angenehm; indeß lebte er so zurückgezogen, daß Viele in Versuchung kamen, ihm ein wenig Menschenhaß zuzutrauen \*).

Alle seine Zeit vertheilte er zwischen Geschäfte, Wissenschaften und den Umgang mit einigen Freunden. Gegen seine Familie behielt er immer die Gefinnungen, welche ein

\*) Wenn er auch kein Menschenfeind war, so hatte er doch wenigstens eine starke Hypochondrie, welche durch die Kränklichkeit in seinen letzten Jahren noch vermehrt ward, so, daß er sich am Ende beinahe gar nicht mehr sprechen ließ. Das Schachspiel, das einzige das er sich zum Zeitvertreibe erlaubte, konnte ihn freilich nicht erheitern. Hätte er zehn Jahre länger gelebt, so würde man den sonderbaren Anblick gehabt haben, ihn mit Voltaire, La Mettrie, d'Argens u. s. w., von denen er gerade das Gegentheil war, zusammen zu sehen.

H. d. S.

wesentliches Stück wahrer Rechtschaffenheit sind; und nie hat der König einen Unterthan gehabt, der eifriger und treuer gewesen wäre. Schon allein die Klagen dieses großen Fürsten bei seinem Verluste wären eine Lobrede auf ihn \*).

Ich will hier noch einige Anekdoten beifügen, die verloren gegangen seyn würden,

\*) Wir haben noch neuerlich ein eben so rührendes Beispiel von gegenseitiger Zuneigung zwischen einem erhabenen Jüdling und einem weisen Lehrer gesehen. Unser vortreffliche Monarch erwies Herrn de Bequelin selbst an seinem Sterbebette die größte Zärtlichkeit und die lebhafteste Erkenntlichkeit, deren dieser auch vollkommen würdig war. Der Letztere hatte sechzehn der schönsten Jahre seines Lebens darauf verwandt, den Geist und das Herz des damaligen Prinzen zu bilden, wovon wir mit Bewunderung Zeugen gewesen sind. Herr de Beque-

wenn ich nicht dafür gesorgt hätte, sie bei Zeiten aufzubehalten. Der Kronprinz hatte eine kleine Bibliothek gesammelt, die ein gewisser Hanau bloß in Verwahrung hatte. Herr Lenfant war Taufzeuge bei diesem gewesen, und adoptirte ihn, anfangs in der Absicht, daß er studieren und in das geistliche Ministerium kommen sollte. Da er aber

Lin besaß vorzügliche Kenntnisse und ausgezeichnete Tugenden. Auch hier war der Fall, daß eine Art von Ungewitter das enge Band zwischen dem jungen Telemach und seinem Mentor trennte; aber sobald sie es nur wieder knüpfen konnten, thaten sie es um so inniger. Der König krönte sein Werk dadurch, daß er die Familie des Verstorbenen mit Wohlthaten überhäufte. Ich benutze, ehe die Lobschrift auf Herrn de Besguelin öffentlich bekannt gemacht wird, mit Vergnügen diese Gelegenheit, einem Freunde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den ich immer geliebt und hochgeachtet habe. A. d. L.

einsah, daß die Fähigkeiten des jungen Menschen sich nicht so weit erstreckten, so beehdete er ihn bis zu seinem Tode im August 1728 als einen verständigen Bedienten bei sich. Wer diesen Hanau dem Prinzen zum Kuffenher seiner Bibliothek empfohlen hatte, weiß ich nicht; aber er war es, und — zu seinem Unglück. Folgendes habe ich ihn selbst in der Sakristei der Kirche auf dem Friedrichswerder, an der er damals Küster war, erzählen hören. König Friedrich Wilhelm ließ ihn am letzten Dienstage im August 1730 zu sich rufen, beehdete ihn über anderthalb Stunden ganz allein bei sich, und befragte ihn umständlich theils über seine besondere Lage, theils über die Bibliothek des Kronprinzen, die aus drei bis viertausend Bänden bestand. Der König nahm sich die

Mühe, in eigener Person mit ihm dahin zu gehen, die funfzehn Bücherschränke durchzulaufen und mehrere Bände aufzuschlagen. Dann ward Hanan entlassen, ohne eine harte Behandlung erfahren zu haben. Er glaubte nun schon völlig aus dem Spiele zu seyn, als er Sonntags den 3. September Befehl erhielt, sich in zwölf Stunden von Berlin zu entfernen und in zweimal vier und zwanzig Stunden nach Memel zu begeben, was denn freilich nicht möglich war. Er reiste mit Herrn Duhau dahin, und kam, auf die Verwendung des F. W. von Seckendorff, um das folgende Jahannisfest wieder zurück. Der letztere Umstand bestätigt, was man immer geglaubt und gesagt hat, daß der erwähnte Kaiserliche Gesandte sich am lebhaftesten für die Sache des Kronprinzen in-

teressirt und sich den äußersten Schritten, die der König, sein Vater, thun wollte, am stärksten widersezt habe \*). Bei diesen Umständen scheint es ziemlich befremdend, daß der König von ihm so spricht, wie er es in seinen Werken thut. \*\*).

\*) Daß dieß höchst wahrscheinlich ein bloßes Gerücht gewesen ist, erhelet aus einem vertrauten Briefe des Königs, worin er gerade das Gegentheil sagt, nemlich: Seckendorf habe ihm vielen Verdruß gemacht. *M. s. Corresp. de Fr. II. avec U. F. de Suhl. T. II. p. 296.*

\*\*\*) Und noch befremdender ist es, daß der Herausgeber es sich so angelegen seyn läßt, Ausfälle auf den großen König zu thun. Er lese Herrn Nikolski's Anekdoten von Friedrich II. u. Sie werden ihm zeigen, es sey doch wohl möglich, daß der Feldmarschall Seckendorf wenig oder gar keinen Einfluß auf die Rettung Friedrich's II. gehabt habe, und daß diesen also der Vorwurf der Undankbarkeit nicht zweffe.

Hier ist noch ein sehr starkes Beispiel, welche Erbitterung König Friedrich Wilhelm gegen Herrn Duhan behielt; und welchen Unwillen schon dessen Name immer bei ihm erregte. Herr \*\*\*, der seit einigen Jahren bei den Französischen Gerichten stand, aber seine Beförderung für zu langsam oder seine Besoldung für zu gering hielt, und dabei einen unruhigen unbesonnenen Charakter hatte, bat zu Anfange des Jahres 173\* um die Anwartschaft auf das Amt und die Besoldung Herrn Duhan's des Vaters. Es befremdete den König, daß noch ein Duhan in Diensten und Besoldung stand, und er gab das Amt nebst dem Gehalte sogleich dem, der darum gebeten hatte. Nachher ließ er sich den Französischen Etat geben, um eigenhändig Herrn Duhan

auszuzurechen; aber in seinem Zorne strich er einige Blätter durch, und brachte auf diese Art mehrere Personen an den Bettelstab. Durch ein Ungefähr klebten zwei Blätter an einander; und da der König die beiden innern Seiten derselben überschlug, so behielten die darauf Verzeichneten ihre Pensionen. Es entstand ein außerordentliches Wehklagen; aber alle Vorstellungen waren vergeblich. Man tadelte Herrn \*\*\*'s Unvorsichtigkeit allgemein, und er mußte, so lange Herr Duh an noch lebte, ihm regelmäßig die Quartaltale der Pension bringen, die er zog. Als Friedrich Wilhelm am 31sten Mai 1740 gestorben war, bat man seinen Thronfolger, daß er die gestrichenen Pensionen wieder herstellen möchte; aber in seinen Antworten, die ich selbst gesehen habe, hieß es: er könne in den

den Einrichtungen seines Vaters nichts ändern \*).

\*) Dieser Zug, so ohne alle nähere Umstände hingeworfen, beweist nichts gegen den Charakter Friedrich's II. Vielleicht verdienten die Klagen die Pensionen nicht; und so war es billig, daß ein Monarch, der seiner Lage wegen nothwendig ein guter Haushalter seyn mußte, die Summen zu etwas Besseren verwandte.

Nur noch einige Worte von dem vorkie-  
genden Briefwechsel. Er ist in der That das  
Wichtigste von Allem, was in dieser Art  
zum Vorschein gekommen ist. Man sieht  
darin die erste Entwicklung von dem Geiste  
und dem Herzen Friedrich's II., und sie  
ist auf die rührendste Weise ausgedrückt. Das  
Billet, das der Prinz als ein Jüngling von  
funfzehn Jahren 1727 schrieb, wo man seine  
Erziehung als vollendet ansah, hat eine al-  
terliebste Naivetät. Dann folgen alle die  
Briefe, die er vor seiner Thronbesteigung  
und während der unruhigen Zeit an Herrn  
Duh an geschrieben hat. Die Art, wie der  
König unmittelbar nach seiner Thronbestei-  
gung seinen lieben Duh an zu sich beruft,  
ist unvergleichlich. Die Briefe aus dem Felde  
verrathen durch und durch die menschlichsten

Gefinnungen. Zwei kleine Briefe von Herrn Duhan, worin er diesen Gefinnungen seinen Beifall giebt, sind in eben dem Geschmack, wie die von dem Duc de Montausier an den Dauphin. Die Verse über Herrn Jordans Tod sind die schönste Lobschrift auf diesen rechtschaffenen Mann, und eine weit bessere als die, welche man in den *Mémoires &c.* der Akademie findet, worin es dem Könige eine übertriebene Lobrede zu machen beliebte \*). Voltaire hatte diesem damals, wenn ich mich so ausdrücken darf, noch nicht den Anstrich gegeben, den er in der Folge annahm. Besonders wäre die Wahl der Bücher, die der König zum Er-

\*) Es ist doch schlimm, daß der König dem Herausgeber gar nichts hat recht machen können! Warum griff er aber auch dem beständigen Secretair ins Amt!

sah der bei Soor verloren gegangenen verlangte, (späterhin) wohl anders ausgefallen, und man würde keinen J. B. Rousseau, keinen Gresset, keinen Bossuet, keine *Lettres Persannes* u. s. w. darunter gefunden haben \*). Ich überlasse es einsichtsvollen Lesern, weiter nachzudenken.

\*) Der Verfasser dieser Einleitung hat sich so ausgedrückt, daß man nicht weiß, ob er die von ihm genannten Bücher billigt oder mißbilligt. Der Zusatz des Uebersetzers: späterhin, hebt die Zweideutigkeit.

Friedrich's des Zweiten

Königs von Preussen

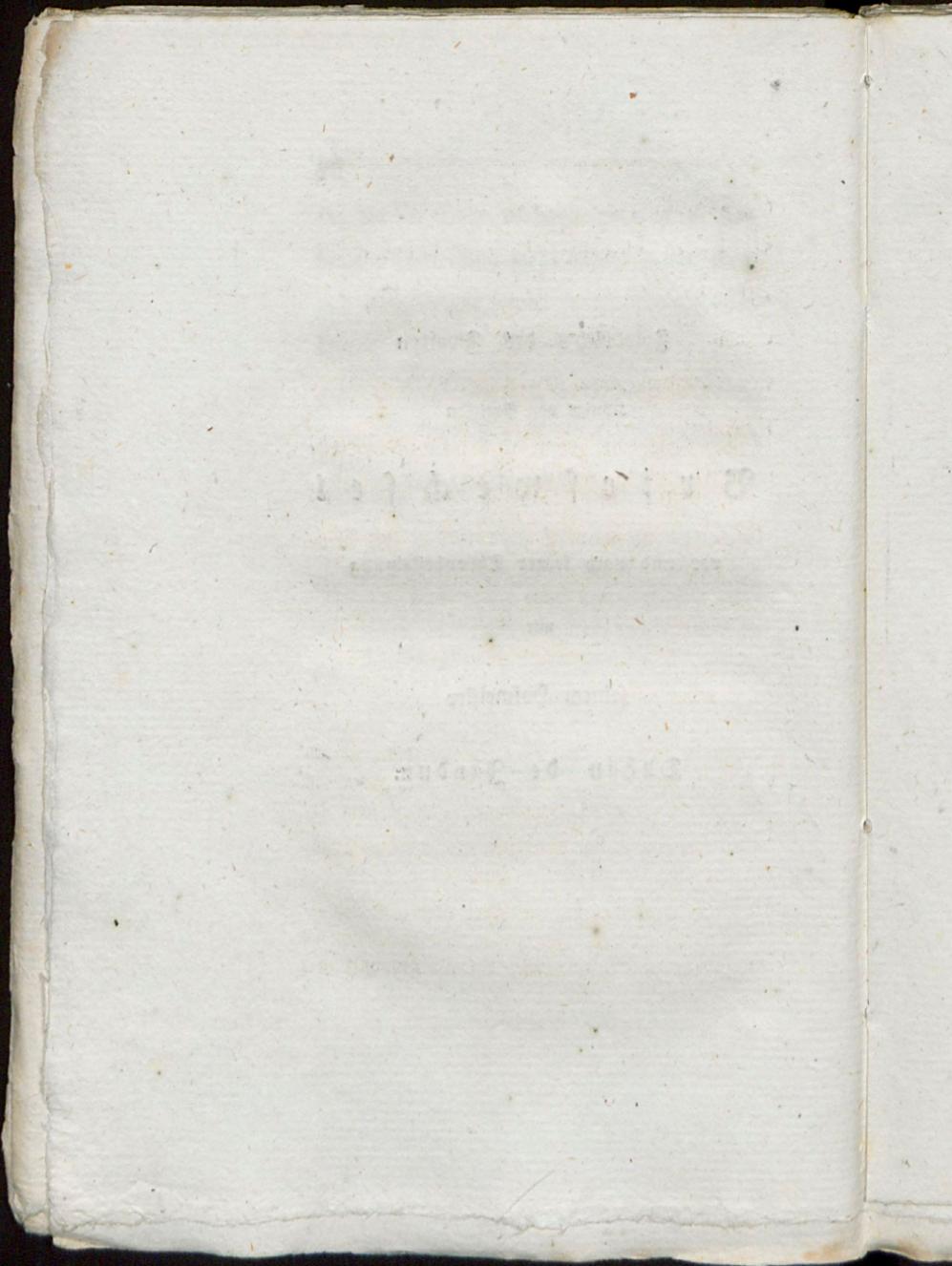
B r i e f w e c h s e l

vor und nach seiner Thronbesteigung

mit

seinem Hofmeister

Duhan de Jandun.



I.

Billet \*).

Mein lieber Duhan,

Ich verspreche, wenn ich selbst Geld in Händen habe, Ihnen jährlich 2400 Thaler zu geben, und werde Sie, wenn es mir möglich ist, immer noch ein wenig mehr lieben, als jetzt.

Friedrich, Kronprinz \*\*).

Potsdam, den 20. Jun. 1727.

(L. S.)

\*) Friedrich war, als er dies Billet schrieb, funfzehn und ein halbes Jahr alt, und vergaß in der Folge sein Versprechen nicht. M. s. besonders seinen Brief vom 1sten März 1744.

A. d. Z.

\*\*\*) Der Uebersetzer hat es von jeher sonderbar gefunden, daß man Preben von des Königs schlechter Orthographie mit diplomatischer Ges

## II.

Ber . . . .

Liebster Freund,

Hat mich jemals etwas betrübt, so war es gewiß die Nachricht von Ihrem unglücklichen Schicksale. Ich glaube, Sie kennen mich

Genauigkeit hat abdrucken lassen. Indes, da es nun einmal Leute giebt, die bei Friedrich II. auch an so etwas denken können, so benutzt er diese Gelegenheit, zu zeigen, daß an des Königs süssler Orthographie seine Lehrer, durch zu große Nachsicht oder Schmeichelei, Schuld gewesen seyn müssen. Hier ist obenstehendes Billet aus dem Jahre 1727, „da man seine Erziehung als holländet ansah,“ ebenfalls mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt:

*Mon cher Duhan*

*Je vous promais que quand j'aurez mon propre argent en main, je vous donnerai annuellement 2400 ecu par an,*

hinlänglich, um mir die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß Sie mich für unschuldig daran halten. Auch bin ich es in der That. Ich habe viele, größtentheils vergebliche, Schritte gethan, um Sie aus Ihrer traurigen Lage zu ziehen; aber jetzt kann ich Ihnen

*& je vous aimerais toujours encor un peu plus q'asteure sil me l'est possible.*

Potsdam, le 20. Juin. *Frideric Pr. R.*

1727.

(L. S.)

Noch kann der Uebersetzer bei dieser Gelegenheit die Bemerkung machen, daß der König damals eine ganz andere Handschrift mit viel größeren Zügen schrieb, als in der Folge, wo diese oft sehr klein waren, aber doch ohne dadurch undeutlich zu werden. So wie die Handschrift des Königs, dem Originale des zweiten Briefes in dieser Sammlung zufolge, im Jahre 1732 war, ist sie auch bis in sein höheres Alter gelieben, ausgenommen, wenn er in Eil und mit einer weniger feinen Feder schrieb, was denn freilich einen Unterschied machen mußte.

zu meinem Vergnügen sagen, daß der liebe Gott meine Bemühungen gesegnet hat \*), und daß Sie spätestens in drei Wochen nicht nur aus Ihrem Gefängnisse kommen \*\*), sondern, auf meine Fürsprache, auch eine jährliche Pension von 400 Thalern erhalten werden. Dabei will ich es aber nicht bewenden lassen, und, so lange ich lebe, mein ganz

\*) Die Bemühungen des Kronprinzen für seinen Erzieher sind sehr rührend; und der Braunschweigische Hof erfüllte ganz seine Absichten, da er Herrn Duh an alle mögliche Achtung erwies. Dieser erinnerte sich seines Aufenthalts zu Blankenburg immer mit der größten Erkenntlichkeit.

A. d. Z.

\*\*) Herr Duh an ward, wegen seiner zärtlichen und standhaften Ergebenheit für den Kronprinzen, als dieser bei dem Könige, seinem Vater, in Ungnade gefallen war, auf einige Zeit nach Memel verwiesen. M. s. oben S. 10.

A. d. Z.

zes Ansehen und meine ganze Gewalt anwenden, Sie glücklich zu machen; denn ich bin gegen Sie noch ganz so gesinnt, wie sonst, und hoffe künftig einmal Gelegenheit zu haben, meinem lieben Jartdu zeigen zu können, daß ich mehr mit der That, als mit Worten sein Freund bin. Leben Sie wohl. Auf Wiedersehen.

Friedrich.

Ich schicke Ihnen etwas Weniges zu Ihrem Unterhalt, und bitte Sie, es anzunehmen. Ein andermal, wenn ich in besseren Umständen bin, will ich mehr thun. Lieben Sie mich immer.

---

Spandau, den 15ten Jul. 1733.

Es hat mir nicht an Willen, wohl aber an Gelegenheit gefehlt, Sie meiner Liebe, meiner beständigen Freundschaft versichern zu können. Ich sage absichtlich nichts von der Zeit, wo das Unglück uns Beide gleich stark verfolgte; auch glaube ich, daß man in solchen Fällen an eine glückliche Zukunft denken und alles das Traurige und Widrige der Vergangenheit vergessen muß. Indes, mein Lieber, kann ich Sie versichern, daß Ihr Unglück mir empfindlicher gewesen ist, als mein eignes. Wenn ich einmal Freund bin, so bin ich es, wie Sie wissen, ganz; und Sie können also denken, was ich Ihrentwegen

\*) Ich habe diesen Brief nebst einem kleinen Ringe am 26sten Jul. 1733 bekommen. D u h a n.

gelitten habe. Doch, nichts mehr von einer so verhassten und niederschlagenden Sache! Lassen Sie uns von dem Gegenwärtigen reden. Daß meine Lage sich sehr zu ihrem Vortheile geändert hat, wissen Sie; aber vielleicht nicht, daß man in Marmor sehr tief gräbt, und daß, was einmal darin ist, immer darin bleibt. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen; denn daraus können Sie so ziemlich sehen, wie es um uns steht. Doch, was mich betrifft, so können Sie auf meine Achtung, auf meine Freundschaft und auf meinen Bestand rechnen. Ich habe gegen Sie noch immer die Gefinnungen, die ich ehemals hatte, und hoffe, daß eine Zeit kommen wird, die mir Gelegenheit giebt, es Ihnen zu beweisen. Rechnen Sie darauf, mein Lieber, daß dies keine leeren Worte sind, und daß ich

Ihnen durch meine Handlungen die Wahrheit derselben beweisen werde.

Leben Sie wohl, lieber Freund. Ich bin ganz der Ihrige.

§ . . . .

Hatten Sie Sich an den Ueberbringer dieses Briefes; er ist mein treuer Freund.

IV.

Berlin, den 19ten März 1734.

Mein lieber Duhan,  
 Sie wissen, was für Gefahren man läuft, wenn man etwas nur zitternd thun kann. Deshalb antworte ich Ihnen erst jetzt, da ich durch meine Schwester \*) eine gute Gelegen-

\*) Philippine Charlotte, jetzt vermittelte Herzogin von Braunschweig.

heit dazu habe. Sie wird Ihnen Alles sagen, was ich in Ansehung Ihrer denke. Ich bin noch immer derselbe, aber gleich einem Spiegel, der alles reflektiren muß, was vor ihm ist; ich meine: er darf das nicht seyn, wozu die Natur ihn bestinmt hat, sondern ist unglücklicherweise der traurigen Nothwendigkeit unterworfen, sich nach der Bisarrerie der Gegenstände zu richten, die sich vor ihm zeigen \*) — — Ich sage zu viel, würde aber, da ich an einen treuen Freund schreibe, noch mehr sagen, wenn ich mich nicht an die Lehre jenes Weisen erinnerte, daß man ein Schloß an seinen Mund legen müsse.

Leben Sie wohl, mein Lieber, bis ich Sie wiedersehen, ohne Furcht und Scheu mit

\*) Der Gedanke ist schief ausgedrückt; aber der Uebersetzer hielt sich nicht für berechtigt, etwas Andres an dessen Stelle zu setzen.

Ihnen reden, und Sie versichern kann, daß  
ich Sie vollkommen hochachte und ganz der  
Ihrige bin.

Friedrich.

---

V.

Rheinsberg \*), den 2ten Oktob. 1736.

Mein lieber D'han,

Wenn ich nicht so sichte Gelegenheiten be-  
komme, wie jetzt, so wage ich es nicht, an

Sie

\*) Im Originale steht eigentlich Remusberg,  
wie der damalige Kronprinz sein Rheins-  
berg oft zu nennen pflegte. Er war durch eine  
kleine Träumerei auf diesen Namen gekommen.  
Man sehe seinen Brief an Voltaire vom 7ten  
April 1737. (Friedrich's des Zweiten  
hinterlassene Werke, neue verbesserte und  
vermehrte Auflage, Band VIII. S. 54.)

Sie zu schreiben. Ich hoffe, Sie kennen mich hinlänglich, um mich nicht in dem Verdachte des Leichtsinns zu haben, und um mir nicht zuzutrauen, daß ich die Erkenntlichkeit gegen einen Mann von Ehre und Rechtschaffenheit vergessen könne, der alle seine Fähigkeiten angewandt hat, mich zu erziehen und zu unterrichten. Ich erinnere mich unaufhörlich des herrlichen Zeugnisses, das Alexander der Große seinem Lehrer gab, da er erklärte: er wäre ihm, in einem gewissen Sinne, mehr Verbindlichkeit schuldig, als selbst seinem Vater. Zwar stehe ich, wie ich anerkenne, weit unter jenem großen Fürsten; aber ich glaube, es sey meiner nicht unwürdig, die guten Seiten an ihm nachzuahmen. Erlauben Sie mir also, lieber D u h a n, daß ich Ihnen eben das sage. Von meinem Vater

Habe ich nur das Leben, und sind nicht Talente des Geistes dem vorzuziehen?

Dir dank' ich Alles, Herr, daß ich es frey gesteh.

Und wenn Europa mich für etwas Tugend lobt

So bin ich es allein, Dir, lieber Duham,

und nicht dem unglücklichen Schuldigen.

Ich denke, mich hinlänglich über diesen

Punkt gerechtfertigt zu haben, und glaube

\*) Eine angewandte Stelle aus dem zweiten Gesange der Henriade, wo Heinrich IV. zu dem Schatten des großen Coligny sagt:

*Je lui dois tout, Seigneur, il faut*

*que je l'avoue.*

*Et d'un peu de vertu si l'Europe*

*me loue,*

*Si Rome a souvent même estimé mes*

*exploits,*

*C'est à vous, ombre illustre, à vous*

*que je le dois.*

A. D. S.



sogar, Sie ließen mir, auch wenn ich mich  
 gar nicht darüber erklärt hätte, doch Gerech-  
 tigkeit widerfahren.

Daß ich sehr wünschte, Sie wiederzusehen,  
 gestehe ich gern; aber da ich den menschlichen  
 Charakter nur zu gut kenne, so glaube ich  
 nicht, daß ich dies Vergnügen so bald haben  
 werde. Wenn man sich, ohne Alles bis auf  
 den Grund zu untersuchen, blindlings seinen  
 Vorurtheilen überläßt, so ist man oft in Ge-  
 fahr, sich sehr stark zu irren. Daher kom-  
 men denn die meisten Fehler, welche die Men-  
 schen begehen; und deshalb wäre zu wünschen,  
 daß des Vater Malbranche's Abhand-  
 lung über die Untersuchung der Wahrheit  
 bekannter seyn und mehr gelesen werden  
 möchte. . . . Die Bande des Bluts legen  
 mir Stillschweigen bei einer Sache auf, über

die ich mich sonst stärker erklären, bei der ich  
aber den feinen Unterschied zwischen Haß einer  
üblen Handlung, und Liebe gegen den, der  
sie begeht, leicht vergessen könnte. Es giebt  
Fälle, in denen die Ehrfurcht uns gebietet,  
schlimmen Dingen eine Wendung zu geben,  
durch die sie weniger verhaßt werden, und  
in denen die Menschenliebe will, daß wir die  
Fehler unsers Nächsten mit den besten Far-  
ben, mit denen wir nur können, verdecken  
sollen.

Werden Sie ruhig, lieber Duhan, und  
unterwerfen Sie Sich den unwiderstehlichen  
Gesetzen Ihres Schicksals, das durch keine  
menschliche Macht verändert werden kann.  
Wirden Sie Sich ein, sie läsen ein Buch,  
worin Sie auf jeder Seite dem Verfasser  
folgen müssen, der Sie weiter führt, ohne daß

Sie die Umstände so anordnen können, wie Sie es gern möchten. Wenn Ihnen meine vollkommene Hochachtung etwas helfen kann, so rechnen Sie ganz darauf. Meine Wünsche, lieber Duhan, werden Sie überall hin begleiten; denn ich bin beständig

Ihr wohl affektionirtester und treuer Freund

Friedrich.

VI.

Rheinsberg, den 13ten März 1737.

Lieber Duhan,

Die härtesten Proben, durch welche wir in dieser Welt gehen müssen, erfahren wir gewiß dann, wenn wir werthe Personen auf immer verlieren. Gleichmuth, Festigkeit und Vernunft scheinen uns in diesen traurigen

Umständen nur schwache Hilfsquellen, und wir hören in dergleichen Augenblicken nur unsren Schmerz. Ich beklage Sie von ganzer Seele, daß Sie Sich in einem solchen Falle befinden. Sie verlieren einen Vater, der Sie liebte und der Ihnen durch eine vortrefliche Erziehung eine doppelte Wohlthat erwiesen hatte. Aber dieser Vater war bejahrt; sein Alter und seine Hinsälligkeit mußten Ihnen sein nahes Ende ankündigen. Die Folge der Zeit, welche Alles wegnimmt, und die unzähligen Handlungen, die einander ohne Unterbrechung folgen, müssen Sie gewissermaßen über den Verlust trösten, den Sie erlitten haben. Das unwiderrussliche Gesetz des Schicksals will, daß alle Menschen sterben sollen. Ihr Vater hat der Natur diese Schuld bezahlt, und auch an uns wird die

Reihe kommen. Was ist gewöhnlicher, als daß man geboren werden und sterben sieht? Indes erstaunen wir immer über den Tod, als wenn er etwas uns Fremdes und nicht Alltägliches wäre.

Trösten Sie Sich, lieber Duhan, so gut Sie nur können. Bedenken Sie, daß es eine Nothwendigkeit giebt, welche alle Ereignisse bestimmt, und daß es unmöglich ist, gegen das zu kämpfen, was das Schicksal beschloffen hat. Wir machen uns (durch Traurigkeit) nur unglücklich, ohne etwas in unserm Zustande zu ändern, und verbreiten Bitterkeit über die schönsten Tage unsres Lebens, dessen Kürze uns bewegen sollte, uns nicht so sehr über Unglück zu betrüben.

Daß Sie Vertrauen zu mir bezeigen und Ihre Zuflucht zu mir nehmen wollen, ist

für mich sehr schmeichelhaft. Wie glücklich wäre ich, wenn ich der Trost aller Betrübten und die Stütze aller Unglücklichen seyn, wie glücklich, wenn ich Ihren Schmerz vermindern und einen Balsam zur Heilung der Wunde finden könnte, die Ihnen der Kummer geschlagen hat! Kann meine Freundschaft Ihnen etwas helfen, so bitte ich Sie, darauf zu rechnen und von meinen Gesinnungen gegen Sie Gebrauch zu machen.

(Wir sind hier unser ein funfzehn Freunde\*), die in der Stille das Vergnügen der

\*) Diese Gesellschaft von ein funfzehn Freunden beschäftigte sich theils mit Philosophie und Litteratur, theils mit Vergnügungen. Herr Formey schrieb damals an Herrn Jordan eine Epistel in Versen, mit der Ueberschrift: *Plato's Republik*. Der Prinz, dem sie vorgelegt ward, äußerte, er wäre damit zufrieden, und machte sogar einige Bemerkungen darüber. H. d. S.

Freundschaft und die Annehmlichkeit der Ruhe genießen. Mich dünkt, ich würde vollkommen glücklich seyn, wenn wir Sie in unsrer Einsamkeit bei uns haben könnten. Wir wissen nichts von heftigen Leidenschaften, und befeßigen uns einzig und allein, das Leben zu nutzen.

Nehmen Sie die Kleinigkeit an, die ich Ihnen schicke. Kann meine Freundschaft sich nicht durch etwas Großes zeigen, so sucht sie wenigstens etwas zu thun, das denn als Pfandschilling des guten Willens anzusehen ist. Ich bin überzeugt, Sie werden das, was ich Ihnen schicke, so annehmen, und niemals an der wahren Hochachtung zweifeln, mit der ich Ihr treuester affectionirter Freund bin.

Friedrich.

Rheinsberg, den 9ten Oktober 1737.

Mein treuester Führer seit der Jugendzeit,  
Der Du mit tiefer Wissenschaft auch Sitten,  
Auch Frohsinn, Freud' und Grazie vereinst,  
Der Du die Heute der Verläumdung wardst,  
Als ihre Schlangenbrut ihr Gift ergoß,  
Und gegen jedermann entfesselt schien!  
Ich schlummerte, voll Unschuld, aber bang,  
Im Schooß des Wahnes und des Irrthums tief;  
Da lehrte Göttin Pallas mich mit Dir,  
Die Fackel in der Hand, den Weg des Ruhms;  
Du zeigtest seinen Tempel mir von fern. —  
Die Thaten ächter Helden siehet man  
Dort, wo des Himmels keusche Tochter,  
Wahrheit,  
Und ihre Schwester Billigkeit gebieten.  
So viel Eroberer, den Fluch der Welt,  
Schreibt dort ein strenger Richter weit hinweg;

Wer je dort wohnen will, sey tugendhaft,  
 Sonst wird der Eingang nimmer ihm gewährt.  
 Die Menschen, all' aus gleichem Stoff geformt,  
 Sind dort von gleichem Rang; ein Aristid,  
 Ein Sokrates, Augustus, Antonin,  
 Trajanus, Titus, Julian, Virgil,  
 Homer, Horaz, Ovid und Lucian —  
 Sie All' erfreuet dort ein gleicher Ruhm;  
 Unsterblichkeit bewahret ihr Gedächtniß.  
 Sie scheinen Götter in der Menschen Blick,  
 Und Weihrauch nährt sie, der nur ihnen dampft.  
 Dort ist der Preis, der schöne Thaten lohnt.  
 „Laß diese wirksam auf Dein Leben seyn,“ —  
 So sprach die Göttin da — „durch diesen Sporn  
 Sey unermüdet in Apollo's Dienst.  
 Dein Mentor führt Dich eine Götterbahn;  
 Er lehrt Dich Rosen ohne Dornen brechen;  
 Er wählt Dir immer leichte Pfade aus;  
 Dir leiht Apollo sein feuriges Gespann.

In Deinem Lenz gewährt die Wissenschaft  
 Dir Lust, in Deinem kalten Winter Frost.  
 Bei Fremden, und bei Dir in Einsamkeit,  
 In Krieg, in Frieden, auf der Reis, in Ruhe,  
 Ertheilt sie immer Deinem Leben Glück;  
 Dein Geist genießet ewig ihren Reiz."

Ach! daß ich Deinen weisen Rath nicht stets  
 Befolgt und die Zerstreuung nicht gestoh'n!  
 Doch dieses Ungeheuer kämpfet ja  
 Mit jedem weisen Vorsatz, und verlarvt,  
 Ihn zu vernichten, sich ohn' Unterlaß.  
 Durch täuschenden Sirenen: Ton erfüllt  
 Es uns den Geist mit schmeichelhaftem Trug;  
 Und reißet es, uns selber unbewußt,  
 Durch Locken uns dahin, — verloren ist  
 Dann unsre Müh' und unser Streben ganz.  
 So war ich, Freund, in des Vergnügens Zeit

\*) Cicero sagt eben das. Friedrich II. (In  
 seiner Rede für den Dichter Archias.)

Ein leichtes Spiel der wilden Leidenschaft,  
 Als ich in meinem Sommer stärker ward,  
 Da sollte Pallas Führerin mir seyn;  
 Doch ach! die Weisheit ist ja selten nur:  
 Die Frucht von lästigem Geräusch und Lärm.  
 Ich suche drum in stillem Schatten jest,  
 Ob spät auch, Jugend und die Wissenschaft.  
 Der Du sie kennst, geleite sie hieher!  
 Wir streben dann, daß sie uns nicht entfliehe.  
 In ihrer Würd' und ihrem leichten Schmuck  
 Vereint sich, scheint es, Natur mit Kunst.  
 O könnt' ich doch in diesem Heiligthum  
 Einst ihnen, frei gesehn, Altäre weih'n!  
 Ich ehrte Deine Jugend dann mit Recht,  
 Und sähe mich als Deine Schöpfung an.  
 So wie zerstreute Bäumchen auf der Flur,  
 Wie Zweige, regellos, des Zufalls Spiel,  
 Wenn eine Hand mit Glück sie sorgsam pflegt,

Dann bald der Gärten schönste Pflanze sind;  
 So nimmt Erziehung auch in unsrem Geist,  
 Wenn sie mit Fleiß sich seiner Pflege weihet,  
 Die regellose Wildheit weg, und macht,  
 Daß wir zum Dienst der Musen fähig sind.

Noch mehr verdank' ich also Dir, als Dem,  
 Durch den ich bin. Er gab das Leben mir,  
 Als er, ein Jüngling, Nacht der Lieb' empfand;  
 Doch, wer mir Lehre giebt und meinen Geist  
 Erhell't — mein wahrer Vater ist nur der.

Die Muse, die ich während meines hiesigen  
 Aufenthaltes genieße, hat mir Gelegen-  
 heit gegeben, Ihnen Wort zu halten. Hier  
 sind Verse, mein Lieber, da Sie denn doch  
 einmal welche haben wollen. Zum Unglück  
 bin ich kein Dichter; und ein wirklicher Dich-  
 ter müßte alles das fühlen, was ich für Sie  
 empfinde, um es einigermaßen ausdrücken zu

Können. Seyn Sie nicht so ungerecht gegen mich, die Wahrheiten in diesem Aufsatze für poetische Sprache zu halten, und zweifeln Sie nie, daß ich an Allem, was Sie angeht, Theil nehme und aufrichtig ihr wohlaffectionirtester Freund bin.

Friedrich

VIII.

Berlin, den 22ten Jun. 1737.

Mein lieber Duhan,

Ihr Andenken ist mir immer sehr angenehm, und Ihre Briefe machen mir das Vergnügen, das man bei Nachrichten von einem lange abwesenden Freunde fühlt. Meine Schwester versichert mich, daß Sie Sich in Blankenburg wohl befinden und Ihre Partie als ein Philosoph nehmen.

Ich sahe dieser Tage Ihren Holländischen Bruder \*). Ihre Gesichtszüge, Ihre Physiognomie und Ihre Stimme stellten sich dabei meiner Phantasie so lebhaft dar, daß ich in diesem Augenblicke Sie zu sehen und mich mit Ihnen zu unterhalten glaubte! Doch diese Täuschung währte nur einige Minuten, und dann folgte auf sie jene Art von Kummer, den man Trauer nennt, und den der Verlust einer Person verursacht, die wir zärtlich geliebt haben.

Wir

\*) Herr Duhau de Venée, ein sehr schöner Mann, der späterhin (1779) General in Söldnerischen Diensten ward, und zu Berlin den 22sten Jan. 1784 starb. Er lebte, mit Genehmigung der Generalsstaaten, in Berlin, und behielt bis an seinen Tod die Einkünfte seiner Kompagnie, sein Recht zum Abancement, und alle mit seiner Stelle verbundene Vortheile, in so fern sie sich mit seiner Abwesenheit vertrugen. U. d. Z.

Wir sind durch unser Schicksal getrennt,  
 Ueber Duhan. Es kann wohl das Mater-  
 rielle in uns hindern, sich zu vereinigen,  
 doch nie das mich belebende denkende Wesen,  
 Sie zu lieben. Um meinerwillen hat man Sie  
 verbannt; aber erinnern Sie Sich, daß Ci-  
 cero auch im Exil seine Beredsamkeit übte,  
 daß Ovid in eben der Lage seine rührenden  
 Verse schrieb, und daß Scipio, der Rächer  
 und die Stütze seines Vaterlandes, eine ähn-  
 liche Verweisung mit aller der stoischen Stand-  
 haftigkeit und Geduld ertrug, welche die ge-  
 funde Vernunft gutgearteten Herzen einflößt.

Ich habe Ihre Angelegenheiten und Ihr  
 Bestes dem Herzoge und meiner Schwe-  
 ster empfohlen. Sie sind in guten Händen,  
 und ich bin ganz und gar nicht um Ihr  
 Schicksal besorgt. Meine Schwester kennt

mich, und kann Sie versichern, daß ich immer derselbe und nicht fähig bin, die, welche in meinen Jugendjahren für mich gesorgt haben, zu vergessen, oder es an Erkenntlichkeit gegen die fehlen zu lassen, welche aus Liebe zu mir leiden. Undankbarkeit ist ein Laster, gegen das ich einen natürlichen Abscheu fühle; und, ohne die Gebote der Bescheidenheit zu verletzen, darf ich sagen, daß Erkenntlichkeit immer meine Lieblingstugend gewesen ist.

Wüßte, wenn eine gewisse Anzahl von Handlungen gethan seyn wird \*), ein glückliches Geschick uns wieder vereinigen! Ich bin in Ihrer Schuld, und brenne vor Vergilderde, sie abzutragen.

\*) Der Prinz drückt sich hier offenbar aus Desikateffe so aus; der Sinn ist nehmlich ohne Zweifel: wenn mein Vater gestorben ist.

Zweifeln Sie nie an der vollkommenen Hochachtung und aufrichtigen Liebe, mit der ich immer Ihr treuester und wohlaffectionirter Freund bin.

Friedrich.

---

IX.

Rheinsberg, den 10ten Februar 1732.

Lieber Duhan,

Ich habe, Ihrem Wunsche gemäß, Alles gethan, um Ihren Bruder zu empfehlen; nun müssen wir denn sehen, ob es wirksam seyn wird. Ich wünsche es aus Liebe zu Ihnen und zu mir selbst; denn es wäre doch wenigstens ein Trost für mich, wenn ich Ihnen einigermaßen die Erstlinge meiner Dankbarkeit darbringen könnte.

Auf Ihren vorletzten Brief habe ich Ihnen nicht antworten können und dürfen. Ich kann weiter nichts davon sagen, als daß die Verse darin allerliebste sind, und daß sie freyen, heitern Sinn und Grazie verrathen. Wenn Sie noch mehr machen, so seyn Sie nicht geizig damit. Schicken Sie mir ein Fragment davon zu; aber lassen Sie es durch meine Schwester gehen, und wagen Sie es nicht, mir mit der Post zu schreiben.

Ich bin mehr, als jemals, in Büchern vergraben. Ich jage ich der Zeit nach, die ich in meiner Jugend so unüberlegt verschwendete, und sammle mir, so viel ich kann, einen Vorrath von Kenntnissen und Wahrheiten. Sie werden, hoffe ich, den Fleiß, den ich anwende, nicht tadeln; er ist eine Folge meiner Selbstkenntniß. Man muß

den Mängeln der Natur abhelfen, zur Kunst  
seine Zuflucht nehmen, und selbst aus dem  
entferntesten Alterthume schöpfen, um das,  
was man Fehlerhaftes an sich findet, zu ver-  
bessern.

Sie, denen eine glückliche Anlage die  
Mühe ersparen würde, haben Sie diese,  
ohne auf jene zu sehen, doch gegeben. Die  
Wissenschaften, wie die Tugenden, gefielen  
Ihnen um Ihrer selbst willen; Sie hatten bei  
der Kultur derselben keinen andern Zweck,  
als den Antrieben Ihres glücklichen Genie's  
zu folgen.

Vergessen Sie in den Augenblicken Ihrer  
Muße nicht, daß Ihr Zögling erkenntlich ist.  
Erinnern Sie Sich bisweilen an mich, und  
entziehen Sie mir nicht die Freundschaft, die  
Sie mir so heilig angelobt haben.

Ich bin mit allen Gefinnungen der Hochachtung und der Erkenntlichkeit,

lieber Duhan,

Ihr treuester und wohlaffectionirter Freund  
Friedrich.

---

X.

Stuppin, den 12ten Mai 1738.

Lieber Duhan,

Ihre Briefe machen mir alle großes Vergnügen. Sie geben mir Nachricht von einem Freunde, den ich liebe, und wiederholen mir die Versicherungen seiner Treue und Zärtlichkeit. Indesß wünschte ich sehr, daß ich keine solche Briefe mehr erhielte, und alles das, was sie mir durch stumme Schriftzüge sagen, aus dem Munde ihres Verfassers hörte.

Ich finde sehr oft, lieber Duhan, daß es über acht Jahre her ist, seitdem ich Sie nicht gesehen habe. Diese Zeit ist mir in Rücksicht Ihrer Abwesenheit sehr lang, aber in Rücksicht ihrer eigenen Eil sehr kurz vor- gekommen. Sie würden ein junges Bäumchen gepropft, seine Zweige beschnitten haben, und, nachdem Sie für seine Pflege gesorgt hätten, nicht bloß seine ersten Früchte genießen. Zum Glück verlieren Sie dabei nicht viel; nur die Freundschaft kann darunter leiden.

Wie ich sehe, hat Ihnen irgend jemand gesagt: ich sey ein großer Philosoph. Nicht gern wäre ich es in dem Grade, wie Sie meinen. Billig erinnere ich Sie aber, daß man in der Welt nicht zu viel glauben muß. Ich begnüge mich mit Lukrez zu sagen:

*Felix qui potuit rerum cognoscere causas!*

So geschieht dieser philosophische Dichter auch war, so beklagte er doch die wenigen Kenntnisse der Menschen, und sah, wie unwissend sie immer über die ersten Grundursachen der Dinge bleiben würden. Lucretius urtheilte richtig, und in allen Jahrhunderten hat man gesehen, daß der, welcher den sinnreichsten Roman über die Wirkungen der Natur machen konnte, für den besten Philosophen galt. — Wie dürfte ich ist, da ich von so großen Männern gesprochen habe, von mir selbst reden? Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich den Namen eines Philosophen gern wirklich verdienen möchte.

Um Ihnen einigermaßen von meinen übrigen Beschäftigungen Rechenschaft zu geben, schicke ich Ihnen aus dem Fache der

Poesie einen Aufsatz \*), der zwar in philosophischem Geiste geschrieben, bei dem aber dessen Ernst mit Blumen bekränzt ist. Das Geräusch der Waffen und die Fahnen des Mars, die mich igt beschatten, haben mir den Gedanken dazu gegeben. Ich wünschte, daß ich einst die Reize Ihrer Gesellschaft und meine Zärtlichkeit besingen könnte! Dann hätte ich nur die Worte anzuordnen und in Cäsur zu bringen; das Uebrige würde mein Herz thun.

Ein Mann, wie Sie, macht in allen Gesellschaften eine gute Figur; er ist in jedem Lande zu Hause, und das, was ich einen Weltbürger nenne. Die sieht der Frohsinn mich seinem Dienste gewidmet, ohne daß ich nicht die Trennung von Ihnen bedauerte. Mein Herz fordert einen Freund zurück,

\*) Dieser Aufsatz hat sich nicht gefunden.

meine gesunde Vernunft einen Mentor, und  
mein Geist einen — mit Einem Worte:  
einen D u h a n.

Ich bin mit vollkommener Hochachtung und  
wahrer Erkenntlichkeit, lieber D u h a n,

Ihr treuester Freund.

Friedrich.

---

XI.

Braunschweig, den 14ten August 1738.

Lieber D u h a n,

Ich würde glauben, mir etwas vorwerfen  
zu müssen, wenn ich ist, da ich auf meiner  
Reise in Braunschweig so nahe bei Blanken-  
tenburg bin, Ihnen nicht Nachricht von mir  
gäbe. Ich schmeichle mir sogar, daß Sie  
etnigen Antheil daran nehmen, und daß mein  
Andenken Ihnen nicht ganz gleichgültig ist.

Nach einer ziemlich ermüdenden Reise sind wir hier in einem sehr verfallenen Aufzuge angekommen. Wir benutzen die Messe und die Vergnügungen, die in diesen Gegenden herrschen. Unsere Abreise ist auf morgen festgesetzt, und nicht lange nach meiner Ankunft in Berlin werde ich nach meiner Einsamkeit abgehen.

Das, mein Lieber, wären denn unsere vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Beschäftigungen. Was Sie betrifft, so wünschte ich von ganzem Herzen, Sie wieder zu sehen. Meine Schwester kann mir das Zeugniß geben, daß ich bei jeder Unterredung mit ihr von Ihnen spreche, und zwar immer in Ausdrücken, die gewiß voller Zärtlichkeit sind.

Machen Sie Sich die Lage, in welche Ihr Schicksal Sie gesetzt hat, so erträglich,

wie Sie können. Leſen Sie mein Andenken, wenn es ein Hinderniß für Ihre Ruhe iſt, in Ihrem Geiſte aus, und denken Sie auf weiter nichts, als durch Sich Selbſt ſo glücklich zu werden, wie es nur in Ihren Kräften ſteht. Zu dieſem Entſchluffe rath die Weiſheit, und alſo müſſen Sie ihn faſſen. Verbannen Sie in dieſer Abſicht alle Gedanken an Eriß, an Vaterland und an Hausgötter. Unterhalten Sie Sich viel mit Büchern, und wenig mit Weltleuten. Da Sie jene Geſellſchaft von Alten an jedem Orte haben können, ſo werden Sie die Veränderung Ihres Wohnortes weniger empfinden, als Sie es ſonſt thun würden. Kurz, erheben Sie Ihre Gedanken über alles, was Ihnen ein melancholiſches und hypochondriſches Anſehen geben könnte.

Nicht eine von den Parcen macht uns nach Laune durch ihre Spindel glücklich; wir selbst sind die Schöpfer unseres Glücks, und dies besteht nur in der Vorstellung, die unsre Imagination uns davon giebt. Bringen Sie also in die Ihrige, wo möglich, eine Idee von Glück; lassen Sie eine schmeichelhafte Täuschung in Ihrem Geiste herrschen, und tragen Sie dadurch, daß Sie Sich beruhigen, zu meiner Ruhe bei.

Ich nehme an Allem, was Sie betrifft, immer aufrichtigen Antheil, und bin mehr, als jemand in der Welt, lieber Duhan,  
Ihr treuester und wohlaffectionirter Freund.

Friedrich.

---

(Kabinettschreiben.)

Herr Duhan, ich habe Ihren Brief erhalten, und um darauf zu antworten, sage ich Ihnen, daß Sie hieher kommen können, wenn Sie da, wo Sie sind, Ihren Abschied bekommen haben. Ich bin

Ihr wohlaffectionirter König,

Friedrich.

Charlottenburg,

den 3ten Jun. 1740.

An

den Rath Duhan.

(Eigenhändig.)

Mein Schicksal hat sich geändert, mein Lieber. Ich erwarte Sie mit Ungeduld. Lassen Sie mich nicht lange schwächen.

## XIII.

Im Lager zu Strehlen, den 1sten Aug. 1741.

Lieber Duhan,

Ich besorgte mit einigem Anschein von Grund, daß der alte Sandun nicht mehr an seinen sehr ungelehrigen Schüler dächte; aber es ist mir herzlich lieb, daß ich mich geirrt habe. Machen Sie Sich Vergnügen, indeß wir arbeiten, lieber Duhan, und genießen Sie Ruhe, indeß wir uns mit unsern Feinden herumschlagen. — Sie reden von meiner Zurückkunft zu einer Zeit, da jedermann sich auf Schlachten vorbereitet, und da es scheint, als ob der Krieges-Dämon das Schicksal zweier mächtigen Staaten entscheiden werde. Die Zeit wird die Vorfälle aufklären. Das sagen die öffentlichen Blätter, und es ist das Beste, was auch ich Ihnen darüber sagen

So

kann. Lieben Sie wohl. Lieben Sie mich  
immer, und seyn Sie von der Zärtlichkeit  
und Hochachtung überzeugt, mit der ich Ihr  
treuer Freund bin.

Friedrich.

XIV.

Im Lager zu Bezeznitz \*), den 27sten Mai 1742.

Sie lernen jetzt einsehen, was die Welt ist  
und welcher Werkzeuge die Vorsehung sich  
bedient, um die größten Ereignisse zu bewir-  
ken. Ich Armseliger bin dies Werkzeug, und  
Sie kennen es um so besser, da Sie es von  
dem Amboss haben kommen sehen.

Durch

\*) So soll der Name wahrscheinlich heißen, der in  
dem Original dieses Briefes nicht recht zu les-  
sen ist.

Durch unser letztes Gefecht \*) ist der Kaiser in seiner Würde als Oberhaupt des Reiches und als König von Böhmen bestätigt worden. Nun habe ich Ursache zu glauben, daß dieser entscheidende Vorfall mir das Vergnügen verschaffen wird, Sie eher wieder zu sehen, als ich es hoffen konnte.

Ihr Andenken, lieber Duhan, ist mir immer lieb. Seyn Sie ein wenig freigebiger mit Ihren Briefen, wenn ich abwesend, und

\*) Die Schlacht bei Chotusitz oder Eschastau, auf die bald nachher der Breslauer Friede folgte. M. I. die Geschichte meiner Zeit, B. I. Kap. 6. Der König sagt daselbst unter andern: „Wären die Preußen bei Chotusitz geschlagen worden, so war darum der Staat nicht ohne Hülfe; aber durch den Sieg verschafften sie sich den Frieden.“ Auf das Letztere deutet der König in diesem Briefe schon mit versteckten Worten hin. H. d. Z.

82

mit Ihrer Gesellschaft, wenn ich zu Hause bin. Glauben Sie nicht, daß der Krieg meine Sitten wild macht, und wissen Sie, daß bei einer ansteckenden Krankheit immer einige Körper verschont bleiben.

Leben Sie wohl, lieber Duhan. Erhalten Sie mir beständig Ihre Freundschaft, und seyn Sie von meiner Hochachtung überzeugt.

Friedrich.

---

XV.

Breslau, den 18ten März 1744.

Sie fragen mich, was Sie als Direktor der Akademie in Plogwitz zu thun haben? Ihre Pension ruhig einzustreichen, mich zu lieben und Sich Vergnügen zu machen. Hoffentlich werden Sie diese Pflichten er-

füllen, und sie um so weniger beschwerlich  
finden, da man weiter nichts von Ihnen  
fordert.

Leben Sie in Berlin zufrieden, lieber Du  
han, und genießen Sie im Alter der Vor-  
theile, die Ihren Verdiensten gebühren und  
die das Glück Ihnen in der Jugend versagte.

Leben Sie wohl. Ich werde den 29sten  
nach Berlin zurückkommen, und mache mir  
ein Vergnügen daraus, Sie dort wiederzuse-  
hen und Sie zu versichern, daß ich Ihr treuer  
Zögling bin.

Friedrich.

Reise, den 12ten April 1745.

Dein sechzigjährig Saitenspiel \*)

Ist noch von Jugendreizen voll,  
Singt immer lieblich mit Gefühl,  
Und weiß, wie man gefallen soll,  
Wie jeder Liebling des Apoll,  
Der zu ihm in den Tempel geht,  
In seinen Liedern es versteht.

\*) „Es wäre zu wünschen, (weshalb? d. Uebers.) daß man Herrn Duhan's Verse gefunden hätte. Er war zwar kein Dichter, wußte aber, daß man dem Könige keinen größern Gefallen thun konnte, als wenn man Verse machte. (Darum schrieb wohl auch Herr F. seine Epistel? M. s. oben S. 56. d. Ueb.) Es ist merkwürdig, daß Herr Duhan alle mögliche Nachgiebigkeit gegen des Königs anständige (*honnêtes*) Weisungen zeigte, und daß der Letztere damals keine andre hatte. Die Scene änderte sich erst nach Herrn Duhan's Tode. Ich glaube aber, nicht, daß er die Veränderung voraussah, oder sie

Wenn auf dem Dichterberge Du  
 Dich von dem Gott durchflammet fühlst  
 Und süße neue Lieder spielst;  
 Dann hör' ich mit Bewunderung zu,  
 Wie noch die Phantasie, die Gluth,  
 Durch die der Jüngling hoch sich hebt,  
 Auch Dich verschönert und belebt,  
 Obgleich der Herbst schon auf Dir ruht.

hätte verhindern können.“ — So weit der Franz.  
 Herausgeber. Was er noch hinterher über Herrn  
 Jordan und des Königs *Eloge* auf denselben  
 sagt, ist nicht des Uebersehens werth, und überdies  
 findet man das Erstere in den *Souvenirs d'un*  
*Citoyen* umständlicher. Auch mit dem Vorste-  
 henden hätte das Deutsche Publikum verschont  
 werden können; aber es enthält einen merkwürdi-  
 gen Charakterzug, nicht von dem Könige, son-  
 dern von dem Herausgeber. „*Il est remar-*  
*quable qu'il a eu toute la complaisance*  
*possible pour ses goûts honnêtes,*  
*et qu' alors le Monarque n'en avoit*  
*point d'autres.“* Buchstäblich das hat der  
 Herausgeber wirklich geschrieben!

So blieben denn im Alter noch —  
 Verschöret Alles auch die Zeit —  
 Die Grazien, die Schönheit doch  
 Zu Deinem Antheil Dir geweiht.  
 Und sey denn auch Dein Haar erbleicht,  
 Auf Deiner Stirn des Alters Spur —  
 Was schadet es, wenn länger nur  
 Dein Geist an Kraft dem Jüngling gleicht?  
 Er ist, sey auch die Hütte alt,  
 Doch werth, daß Weibrauch ihn umwallt.

In Deinen Liedern bleibe Dir  
 Die Schönheit Deiner Frühlingszeit!  
 Was uns die Göttin Flora heut,  
 Das sey noch Deines Winters Zier!  
 Und lebstest Du beglückt alsdann,  
 So lang' ein Sterblicher es kann!

Indes nach Laun' in leichtem Ton  
 Mein Saitenspiel so tändelnd singt —

Ihr Götter! welche Botschaft bringet  
 Da schnell zu meinem Ohre schon,  
 Die bittere Schmerzen in mich gießt,  
 Daß langsam nur mein Blut noch fließt!

Mit seinem schwarzen Fittig deckt  
 Der Tod den liebevollen Freund,  
 Den Jordan, den mein Auge weint,  
 Und den nun keine Thräne weckt!  
 Mit ihrer wilden Hestigkeit  
 Entriß ihn mir die Fluth der Zeit.

Die Kunst ward treu von ihm gelehrt  
 Im Garten der Urania,  
 Wenn ich den rechten Pfad nicht sah,  
 Hat er mich weiß und hold gelehrt,  
 Daß Zweifel nur die Wahrheit mehrt.

So will ich denn die Gaukelei'n,  
 Den eiteln Prunk der Feste flieh'n!  
 Mir soll die Freude nicht mehr blüh'n,

Mein Saitenspiel zerbrochen sehn!  
 Lebt wohl des Weins, der Scherze Lust,  
 Und du so süßer Geistesbrang,  
 Der oftmals meine frohe Brust  
 Zu rauschenden Gefängen zwang!

Singt eine Taube noch, schlug ihr  
 Mit wilder, heißer Nordbegier  
 Die Krall' ein Geier in das Herz? —

Auch ich erliege jetzt dem Schmerz.  
 An den Cypressen Jordans hier  
 Soll denn mein Saitenspiel igt ruhn!  
 Vergessen werd' es da, und nun  
 Nicht Einmal mehr gerührt von mir! \*)

\*) Der Uebersetzer hat sich, wie es bei jeder versificirten Uebersetzung in Reimen nothwendig ist, einige Freiheiten erlauben müssen. Indes, wer vorstehende Verse mit dem sehr flüchtig hingeworfenen Originale vergleicht, wird hoffentlich finden, daß dieses wenigstens nichts verloren hat.

Ich mache Ihnen keine Ehrenerklärung; denn Sie verdienen keine, und ich werde Sie so lange einen Undankbaren, Flatterhaften und Treulosen nennen, bis ich Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft öfter genieße, und bis ich sehe, daß Sie mit mir in Einer Stadt nicht mehr so leben, als wenn Sie hundert Meilen weit von mir entfernt wären. Jorhan machte es nicht so; er war ein geselliger Freund, und ließ sich erbitten. Ich sah ihn alle Tage, und wenn er nicht krank war, gingen wir immer zusammen um.

Leben Sie wohl, lieber Duh an. Bes fern Sie Sich, und sitzen Sie weniger!

Friedrich.

Ragob, den 14ten (Jun.) 1745.

Lieber Duhan,

Sie sind Philosoph, und wünschen mir Glück zu einer gewonnenen Schlacht \*)? Daran erkenne ich Sie gar nicht. Ich glaubte, Sie seufzten bloß über die Grausamkeiten, die meine Feinde mich, an ihnen zu begehen, gezwungen haben. Ich für mein Theil freue mich, daß ich mein Land von dem grausamsten Unglück gerettet, und den Ruf meiner Truppen wieder hergestellt sehe, den meine Feinde bei der Welt zu verdunkeln suchten. Uebrigens versichere ich Sie aber,

\*) Die bei Sphenfriedberg oder Striegau, nach welcher der König seinem Bundesgenossen Ludwig XV., schrieb: Ich habe bei Friedberg den Wechsel bezahlt, den Sie bei Fontenoi auf mich ausgestellt hatten.“ U. d. S.

daß ich sehr philosophisch denke, und daß mir immer das wahre Wohl und Glück meines Volkes am Herzen liegt. So viel hundertmal größere Leute als ich, haben größere und vollständigere Siege davon getragen, als der am 4ten d. war. Flüchtiges, nur eine Zeit währendes Glück muß einen denkenden Menschen nicht stolz machen. Die Vorsehung hat die meisten von meinen Freunden in dieser gefährlichen Bahn erhalten, die sie Alle zugleich liefen. Dies ist ein großer Trost für mich, und eben so die Nachricht, daß Sie einer vollkommenen Gesundheit genießen. Erhalten Sie diese, lieber D u h a n, und seyn Sie so willig, mir noch immer die Freundschaft, die Bärtlichkeit zutruauen, mit der ich Ihr treuer Freund bin.

Friedrich.

Im Lager zu Studenz, den 24sten Sept. 1745.

Lieber D u h a n,

Ich bekomme nur alle Stufenjahre Briefe von Ihnen, wenn mir nicht irgend ein ganz sonderbarer Vorfall einmal einen verschafft. Bedenken Sie nur, wie unglücklich ich bin, da ich beinahe zu gleicher Zeit meinen guten J o r d a n und meinen lieben Kaiserling \*) verloren habe. Sie waren meine Familie, und ich glaube jetzt, verwittwet, verwais't und in einer Trauer des Herzens zu seyn, die finsterner und ernstlicher ist, als die mit schwarzen Kleidern.

Sie bilden Sich ein, lieber D u h a n, ich könne mit mir schalten und walten, wie es

\*) Wer die Werke des K ö n i g s gelesen hat, kennt diesen liebenswürdigen Mann unter dem Namen Cäsarion.

mir beliebe; aber nichts weniger als das! Erst das Ende des Feldzuges wird unser Entscheidungspunkt; und der ist mir so wichtig, daß ich meine Klugheit und Thätigkeit verdoppeln muß, um nicht einen Fehler zu begehen, der das ganze Werk zerstören könnte. Ich werde spätestens zu Ende des Novembers in Berlin seyn, aber ganz zu Boden gedrückt von den Sorgen, die ich hier gehabt habe, und sehr zufrieden, meinem Geiste, der seit achtzehn Monaten in unaufhörlicher Bewegung ist, Ruhe geben zu können.

Ich weiß, wie viel ich mir aus den Höflichkeiten, die Sie mir sagen, zu nehmen habe. Glauben Sie nicht, daß meine Eitelkeit Nahrung daraus schöpft! Nur der Tod bestimmt den Ruf der Staatsmänner; und da ich wahrscheinlich das nicht hören

werde, was man den Tag nach meinem Absterben von mir sagen wird, so begnüge ich mich damit, meine Pflichten so gut zu erfüllen, wie meine Kräfte es erlauben, und mich sehr wenig um das Urtheil des veränderlichen Publikums zu bekümmern, das in einem Augenblick eben das lobt, was es in dem andern tadelt.

Ihre Befestigungen von Berlin scheinen mir, mit Ihrer Erlaubniß gesagt, ein wenig lächerlich. Wenn ich nicht um das Schicksal dieser Hauptstadt ganz außer Sorgen wäre, so würden alle Ihre Fleschen mich nicht beruhigen.

Erhalten Sie Ihre Gesundheit, und bedenken Sie, daß Sie jetzt beinahe der einzige alte Freund sind, den ich noch habe. Und wenn Sie Sich nicht in Papier und Tinte

zu Grunde richten, so schreiben Sie mir öfter. Noch bitte ich Sie auch, einige Aufträge wegen Bücher und anderer Sachen, die ich bisweilen brauche, zu übernehmen. Ich glaube immer, daß meine Freunde eben so denken, wie ich, und daher bilde ich mir denn nie ein, daß ich Ihnen beschwerlich fallen kann.

Leben Sie wohl, lieber Duhan. Behalten Sie einige Freundschaft für Ihren Zögling, und seyn Sie überzeugt, daß es ihm nicht an Hochachtung, Liebe und Zärtlichkeit gegen Sie fehlt.

Friedrich.

den 2ten October 1745.

Lieber Duhan,

Ich bin rein ausgeplündert \*). Seyn Sie doch so gut, mir den Volleau, die schöne Octav-Ausgabe mit Noten, zu kaufen und binden zu lassen; (vielleicht ist er in Jordan's Bibliothek;) ferner Bossuet's Einleitung in die allgemeine Weltgeschichte, 8.; Cicero's Tusulanische Untersuchungen; die Philippiſchen und die Catilinarischen Reden; den Lucian, in d'Abfancourt's Uebersetzung; die neueste Ausgabe vom Voltaire in fünf kleinen Bänden; die Henriade vom Jahre 1728 oder 1732 besonders; den Horaz, übersetzt von Delegrin, zwei

Bände

\*) In der Schlacht bei Coox, den 30. Sept. 1745.

Bände in Oktav; Gresset's Poesien; die gute und neueste Ausgabe von Chaulieu, in gr. 8.; Rousseau, die schöne Edition in 8., auf gutem Papier; Feuquières, 8.; die zwei letzten Feldzüge von Turenne, kl. 8.; das Gedicht auf Fontenoy; die *Lettres persannes*, zwei kleine Bände \*).

Machen Sie mir das Vergnügen, mein Lieber, mir diese Bücher aufzusuchen und sie mir bald zu schicken. Ich glaube, Sie werden Alles in der Bibliothek meines lieben Jordan's finden.

Leben Sie wohl, lieber Dujan. Ich bin den 30sten glücklich durchgekommen, und das verschafft mir das Vergnügen, Sie noch

\*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß der König alle diese Bücher in Franz. Sprache verlangte.

einmal der zärtlichen Freundschaft und Erkenntlichkeit zu versichern, die ich gegen Sie habe.

Friedrich.

XX.

Im Lager zu Trautenau, den 10ten October 1745.

Lieber Dujan,

Ich glaube, Sie sind ein Gegengift für die Schlachten; denn im vorigen Jahre thaten wir, was wir nur konnten, um es zu einer zu bringen, und doch wollte es uns nicht glücken. Dieses Jahr schien es, als ob die Schlacht bei Hohenfriedberg hinreichen würde; aber wir haben, ohne eben recht dazu geneigt zu seyn, den Oestreichern noch eins geben müssen. Für diesmal werden Sie,

hoff ich, genug haben, und die Wünsche des Publikums befriedigt seyn. Sie kennen mich als einen Philosophen, und werden wohl denken, daß ich jetzt so mäßig bin, wie immer. Vielleicht finden Sie mich etwas verständiger, als ehemals, auch weniger ehrgeizig und immer fest entschlossen, meinem alten Lehrer, im Kriege wie im Frieden, Ehre zu machen.

Leben Sie wohl, lieber Freund. Ich befürchte sehr, daß Sie mir nicht wieder schreiben, und daß ich Städte einnehmen, Schlachten liefern oder irgend ein Jubiläum abwarten muß, eh' ich etwas von Ihnen höre. Recht gern gäbe ich Ihnen Trägheit Schuld, wenn nicht meine alte Achtung für Sie mich hinderte, das hartnäckige Stillschweigen ei-

nes Mannes, der nichts zu thun hat, so zu nennen.

Vergessen Sie mich nicht! Und daß ich Sie den 3ten November, wo ich nach meiner Rechnung in Berlin seyn werde, da finde! Ich bin mit aller möglichen Achtung  
Ihr sehr treuer Freund

Friedrich.

## XXI.

Teautenau, den 15ten Oktober 1745.

Lieber Duhan,

Also muß ich Ihren dienstwilligen Bemühungen für meinen Zeitvertreib verbunden seyn! Ihre Bücher sind glücklich angekommen, und ich werde sie bezahlen, sobald ich die Rechnungen habe. Sagen Sie dem armen Pierre\*), daß ich für ihn sorgen will.

Es ist wohl rathsamer, die Bücher, die ich verlange, gebunden aus Paris, als aus Holland kommen zu lassen. Papier, Druck und Band sind dort besser.

Sie halten Sich in der That über mich auf. Ich habe hier nicht immer weitsläufige

\*) Herrn Jordans' alter Bedienter. A. d. Z.

Geschäfte, und es findet sich öfters ein Augenblick Muße, um ein gutes Buch zu lesen.

Wir marschiren morgen nach Schaklar, und werden den 20sten Oktober in die Kantonnirungs-Quartiere rücken. Rechnen Sie nun noch die Zeit hinzu, welche die Anordnungen zur Verlegung der Armee erfordern, so werden Sie finden, daß ich nicht vor dem 2ten oder 3ten November zurück seyn kann.

Leben Sie wohl, mein lieber alter Freund. Ich rechne sehr stark darauf, wenn ich wieder nach Berlin komme, Sie in meinem Zimmer zu finden und wenigstens Einen von meinen Freunden zu umarmen, den der Tod in diesem Jahre nicht abgefordert hat.

Friedrich.

---

## XXII.

Rohrstock, den 24ten Oktober 1745.

Lieber Duhan,

Wenn Briefe von Ihnen durch Schlachten zu erkaufen wären, so müßte man Ihnen die Antworten mit blutigen Buchstaben schreiben; aber da Sie jetzt mit mir human werden, so wollen wir Treffen und Schlachten für angenehmere Beschäftigungen verlassen.

Ich gestehe Ihnen, daß ich Thränen in den Augen hatte, als ich die Bücher meines armen verstorbenen Jordans aufschlug; ich kann nicht ohne wahren Kummer daran denken, daß dieser Mann, den ich so sehr geliebt habe, nicht mehr ist. Aus diesem Grunde scheue ich mich vor Berlin; und es wird mir viele Mühe kosten, mich von den An-

nehmlichkeiten zu entdecken, welche mir dort ehemals die Freundschaft und der Umgang der beiden Leute \*) gab, deren Verlust ich mein ganzes Leben hindurch bedauern werde.

Ueber meine Zurückkunft kann ich Ihnen noch nichts Bestimmtes sagen. Ich glaube, daß ich den 1sten November Abends wieder in Berlin bin. Doch stehe ich für nichts; denn ich hange ganz von den Bewegungen der feindlichen Armee ab, und will abwarten, bis sie auseinander gegangen ist, um in Berlin ruhig zu seyn, und nicht wieder hieher gehen zu müssen.

Seyn Sie doch so gut, mir eine schöne Ausgabe vom Racine zu kaufen, und sie für meine Zurückkunft in Bereitschaft zu halten.

\*) Jordan und Kanferling.

Leben Sie wohl, lieber Duhan. Wenigstens rechne ich recht sehr darauf, Sie bei meinem Landen zu finden, und Sie zu versichern, daß ich Sie so sehr, wie es nur möglich ist, liebe und hochachte.

Friedrich.

XXIII.

(Billet.)

den 17ten (November) 1745.

Ich danke Ihnen tausendmal für die Mühe, die Sie Sich geben, meine Grillen so geschwind zu befriedigen. Die Ausgabe vom Gresset ist nicht die Beste. Man muß die Pariser ganz gebunden kommen lassen. Sorgen Sie dafür, daß deshalb an Thriot\*)

\*) Thriot war Voltaire'n ergeben, in dessen Briefen er öfters erwähnt wird. Er war ein

Schreiben wird. Ich hoffe Sie bald wieder in Berlin zu sehen. Vergessen Sie Ihre Freunde nicht, und seyn sie überzeugt, daß auch ich Ihr treuer Freund bin.

Friedrich.

*homme de lettres* von niedrigem Range, aber, auf Voltaire's Empfehlung, bis an seinen Tod im November 1772 des Königs literarischer Korrespondent in Paris. Er bekam dafür eine Pension, die aber der König nach seinem Absterben eriparte. A. D. 2.

(Von Herrn Duh an.)

1.

den 27sten November 1745.

Sire,

Da ich glaube, daß Ew. Majestät in Begriff sind, eine Schlacht zu liefern, so kann ich nicht läugnen, daß mein Geist nicht ruhig genug ist, um Ihnen, wie Sie mir befohlen haben, philosophisch zu schreiben. Meine ganze Philosophie besteht jetzt darin, daß ich Gott anrufe, er wolle Sie vor jedem Unfall bewahren, und Ihnen solche Vortheile über Ihre Feinde geben, daß diese Sie um Frieden bitten müssen. Ich bin überzeugt, Sire, daß Ew. Majestät von ganzer Seele den Beistand Ihres Schöpfers ansehen, ihn für die Irthümer, in die Sie etwa gefallen seyn können, um Vergebung bitten, in dem festen Entschlusse, an ihm zu hangen, Ihre Befehle mit der gewöhnlichen Unerchrockenheit geben und dann

Alles von dem Segen des Himmels erwarten werden.

Verzeihen Sie, daß dieser Brief so kurz ist, Sire. Ich will Ihnen als Philosoph schreiben, wenn Sie Sieger sind; jetzt aber kann ich nur als Christ reden, und habe die Ehre mit tiefer Ehrfurcht zu seyn zc.

---

 XXIII.

Dresden, den 28sten November, 1745.

Lieber Duhan,

Gott Lob, ich habe Ihren Brief\*) erhalten, als ich mein Unternehmen geendigt, den Prinzen Karl gänzlich aus der Lausitz gejagt und ihm drei Magazine weggenommen hatte. Ich unterhalte Sie nicht von Kriegssachen, da ich glaube, daß meine Erpe-

\*) Vom 22sten November.

dition jetzt bekannt genug ist, und daß Sie alle einzelne Umstände davon hinlänglich wissen.

Philosophiren Sie jetzt nach Belieben und besorgen Sie nichts; denn unsre Umstände sind, dem Himmel sey Dank, ziemlich gut. Ich schmeichle mir mit der Vorstellung, mein Vaterland von dem schrecklichsten Unglück gerettet und so viele brave Unterthanen gegen das Schwerdt und die Flamme beschützt zu haben, die schon in Begriff waren, den Staat und mich zu verderben.

Wenn ich von dem Fürsten von Anhalt gute Nachrichten bekomme, so werde ich bald in Berlin seyn. Dann können wir ungestört und ohne die tödtliche Unruhe philosophiren, in der ich mich bis jetzt befunden habe.

Leben Sie wohl lieber Freund. Vergessen Sie mich nicht, und lieben Sie mich ein wenig.

Friedrich.

(Von Herrn Duhan.)

Sire,

Die Einwohner von Berlin waren anfangs maschinenmäßig in Furcht bei der Aussicht auf Unglücksfälle, denen der Krieg sie aussetzen könnte. Seitdem aber hat der Gedanke an Ew. Majestät vorige Siege und ganzes Verhalten ihren Muth wieder befestigt, und das neue Glück Ihrer Waffen \*) sie ganz beruhigt. Ich für mein Theil, Sire, dankte erst Gott für seine Gnade, und bewunderte dann die Klugheit, mit welcher Ew. Majestät Ihre Plane

\*) Der Sieg bei Reichshennersdorf.

entwerfen, so wie die Unerbrochenheit, mit welcher Dieselben sie ausführen. Hierauf dachte ich über das nach, was man Ruhm nennt, ferner über den Werth der Achtung bei Menschen, über Festigkeit der Seele und über Standhaftigkeit. Ich untersuchte sogar, ob die letzteren Tugenden wohl jemals einen andren Grund gehabt haben, als eine vollkommne Rechtschaffenheit; und ich würde mir die Freiheit nehmen, einige von meinen Ideen zu erwähnen, wenn Ew. Majestät nicht in diesen Sachen viel mehr Einsicht hätten, als ich. Uebrigens gestehe ich Ihnen, daß es mir Mühe kostet, allein von Moral zu reden, indes die ganze Welt nur von Ihren Thaten spricht; und — wäre es auch wohl möglich, daß Ew. Majestät an Philosophie dächten, indes Sie den Desreichern so viel zu schaffen machen?

Verfolgen Sie nur Ihre Plane, Sire.  
Zwingen Sie Ihre Feinde um Frieden zu bitten, verlassen Sie Sich auf die göttliche Vor-

fehung, und statten sie ihr Dank für Ihr Glück ab. Sie sind unstreitig der vollkommenste unter den Königen.

Ich habe die Ehre, ic.

## XXIV.

Bauzen, den 7ten December 1745.

Ich weiß nicht, wie es Ihr Brief \*) gemacht hat, daß er sieben Tage zwischen hier und Berlin herumgewandert ist. — Sie sind in Ihrer Moral so lakonisch, lieber Duhan, daß Sie nur einen Fingerzeig auf die Sentenzen geben, über die hernach Laien wie ich Kommentare machen können.

Ruhm und Ruf gleichen den Winden,  
welche bisweilen den Schiffer begünstigen,  
aber

\*) Vom 20sten November.

aber fast niemals beständig bleiben. Leute,  
die nach Ruhm begierig sind, kommen mir  
vor, wie die Holländer, die zu Anfange die-  
ses Jahrhunderts so viele beträchtliche Sum-  
men aufwandten, um Blumen zu haben, de-  
ren flüchtige Schönheit bisweilen schon am  
Abend vor eben der Sonne verschwindet und  
verwelkt, durch die sie sich am Morgen auf-  
schlossen. Unter den Leuten von Verdienst  
sind unstreitig diejenigen die Ersten, welche  
das Gute aus Liebe zu ihm selbst, der  
Tugend und der Gerechtigkeit aus Grund-  
sätzen anhangen, und in ihren Handlungen  
am konsequentesten sind. Die vor geringe-  
rem Range thun große Thaten aus Eitelkeit.  
Bei ihnen ist die Tugend weniger fest, als  
bei den Ersteren; aber so unrein auch die  
Quelle ihrer Handlungen seyn mag, so kann

I  
man doch, wenn etwas zum öffentlichen Wohl  
daraus entspringt, ihnen eine Stelle unter den  
großen Männern zugestehen. Cato gehöre  
zu der ersten Klasse; Cicero zu der zweiten.  
Man sieht aber auch, daß der Stoiker  
durch seine Seele weit über den Akademi-  
ker hervorragt.

Aber was mache ich denn, daß ich Ihnen  
einen langen moralischen Vortrag halte, da  
ich doch mit Ihnen nur von der Achtung re-  
den sollte, die mir Ihre immer gleiche und  
immer feste Tugend einflößt! Ich hoffe,  
Sie bald selbst hiervon versichern zu können,  
wenn mir der Himmel einmal erlaubt, daß ich  
hier die Gräuel des Krieges endigen, in dem  
Schooße meines Vaterlandes und meiner Fa-  
milie des süßen Umganges mit meinen Freun-  
den genießen, und den Wissenschaften die

Augenblicke widmen kann, die ich dem Staate  
nicht schuldig bin.

Leben Sie wohl, lieber Duhan. Seyn  
Sie überzeugt, daß ich Sie von ganzem Her-  
zen liebe. *D u h a n*

Friedrich.

---

**A n h a n g.**

---

**Zwei Kabinettschreiben.**

I.

**D**a ich Ihrer Tochter eine Pension von 300 Thalern auf die Hofstaats-Kasse bewilligt; so lasse ich anliegend eine Abschrift der Befehle beifügen, die ich dem gemäß ertheilet habe.

Uebrigens werde ich für Ihre Obhne sorgen. Sie dürfen daher den jüngern nur kommen lassen, wenn der Feldzug, und den

altern, wenn der Krieg geendigt ist. Berlin,  
den 9ten Januar 1746.

An  
die Wittve Duhan \*).

Da Euer Gesuch, welches Ihr Mir in Eu-  
rem Briefe vom 6ten d. M. äußert, daß  
Ich Euer Haus unter den Linden auf der  
Neustadt so stehen lassen soll, wie es jetzt ist,

\*) Die Wittve Duhan war Herrn Duhan's  
de Sandun Mutter. Ihre Tochter, von der  
hier die Rede ist, heirathete Herrn de Lame-  
louse. (M. s. das folgende Schreiben.) Ihre  
beiden Söhne, für die der König zu sorgen  
verspricht, die Herren Duhan de Bence und  
Duhan de Crevecoeur, sind in Holländi-  
schen Diensten gestorben, und zwar der erstere als  
General. (M. s. die Note oben S. 64.) N. d. 4.

sich sehr wohl mit Meinen Absichten verträgt; so ist es Mir, zumal bei Eurem kränklichen Zustande, recht lieb, daß Ich dasselbe befriedigen kann. Ich denke nicht daran, das Haus auf irgend eine Art verändern oder bauen zu lassen, und Ihr könnet also ruhig Eure Tage darin endigen, ohne im mindesten besorgen zu dürfen, daß Ihr werdet ausziehen müssen. Hiermit, bitte ich Gott, Euch in seinen heiligen Schutz zu nehmen. Potsdam, den 2ten September 1772.

Friedrich.

An  
die Wittve Lameloise\*),  
geb. Duhan de Gandun.

\*) Die verwittwete Frau de Lameloise, Schwester des Herrn Duhan de Gandun, besaß das Haus unter den Linden rechter Hand vor dem ehemaligen Palais der Prinzessin Maria.

A. d. S.





22  $\frac{18}{9,14}$

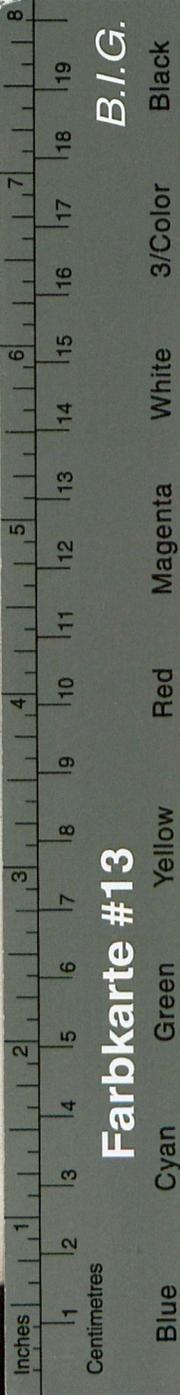
S

AB 22  $\frac{18}{11,14}$

off 923

1018





B.I.G.

Farbkarte #13

Friedrich's des Zweiten,  
Königs von Preussen  
**B r i e f w e c h s e l**

vor und nach seiner Thronbesteigung  
mit

seinem Hofmeister,  
**D u h a n d e S a n d u n .**

---

Aus dem Französischen übersezt.

---

Berlin, 1791.  
In der Woffischen Buchhandlung.

B VII